

# Philipp Heß



Ein deutscher  
Amerikaner



Der kosmopolitische  
Demokrat Hans Simons  
1893-1972





**Jena Center**

Geschichte des 20. Jahrhunderts  
20th Century History

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE  
DES 20. JAHRHUNDERTS

Herausgegeben von  
Norbert Frei

Band 24

Philipp Heß

Ein deutscher Amerikaner

Der kosmopolitische Demokrat

Hans Simons | 1893-1972



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
der Johannes-Rau-Gesellschaft

**Bibliografische Information der deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2018  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond  
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf  
unter Verwendung folgender Abbildungen:

Ansicht der 66 West 12th Street (Hauptgebäude der New School)  
von 1940. Foto: The New School of Social Research, New York  
Hans Simons und Theodor Heuss während der Verleihung der  
Ehrendoktorwürde der New School an Theodor Heuss 1958. Foto: The New  
School of Social Research, New York (2112011 53406, Presidents Papers)  
Hans Simons als Präsident der New School 1952.

Foto: Familienarchiv Gerhard Simons

Zugl. Dissertation Friedrich-Schiller-Universität Jena, 2016

ISBN (Print) 978-3-8353-3004-7  
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4084-8

# Inhalt

Einleitung	7
I. Exzellieren als Programm (1893–1918)	13
II. Spielarten des Republikanertums (1918–1924)	23
Völkerbund und Versailles	24
Auf der Karriereleiter	35
Krisenjahr 1923	51
III. Kopfarbeiter für die Republik (1924–1932)	60
Direktor der Deutschen Hochschule für Politik	62
Die Lincoln-Stiftung	74
Der jüngste Regierungspräsident Preußens	92
IV. Rhythmen des Abschieds (1932–1934)	99
Klage vor dem Staatsgerichtshof	100
Verwaltungsjurist ohne Verwaltung	106
Vom Regierungspräsidenten zum Vertreter	112
Der schwierige Weg ins Exil	121
V. Ein neuer Anfang in Amerika (1935–1941)	135
Neu an der New School	137
Profilierung als Wissenschaftler	146
Deutschland im Blick	158
Vom Krieg zum Weltkrieg	167

VI. Im Sog des Krieges (1941–1947)	177
Expertisen für den Frieden	178
Im Office of Strategic Services	186
Führungswechsel an der New School	196
VII. Mission in Deutschland (1947–1949)	204
Kalter Krieger wider Willen	208
Liaison Officer	220
Kleine Schritte im Parlamentarischen Rat	235
Der steinige Weg zum Grundgesetz	250
Bilanz nach zwei Jahren Deutschland	265
VIII. Präsident der New School (1950–1960)	269
Hexenjagd im Greenwich Village	270
Kein schöner Land	281
Ein neues Profil für die New School	291
Nachhilfe für die deutsche Wissenschaft	300
IX. Amerikanischer Sozialingenieur auf Reisen (1960–1970)	308
Für die Ford Foundation nach Indien	309
Die Internationalisierung der General Education	319
Berlin, Bogotá und zurück	328
Revolte, Resignation, Ruhestand	341
Schluss	349
Dank	354
Quellen und Literatur	356
Abkürzungen	375
Personenverzeichnis	376

## Einleitung

Im November 2016 sorgte die New School for Social Research international für Schlagzeilen, als kurz nach der Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten Hakenkreuzschmierereien am Fahrstuhl eines Lehrgebäudes der New Yorker Hochschule entdeckt wurden. Ihr Präsident David Van Zandt verurteilte den Vorfall auf das Schärfste und verwies dabei auf die außergewöhnliche Geschichte seiner Lehranstalt, die seit 1933 mit ihrer »University in Exile« unzähligen von den Nationalsozialisten vertriebenen Sozialwissenschaftlern eine rettende Zuflucht und neue Heimat geboten hatte. Die New School war in den dreißiger und vierziger Jahren zum Hot Spot des intellektuellen Exils geraten, von dem aus nicht nur die akademische Landschaft der USA, sondern auch die Kriegs- und Nachkriegspolitik in Europa nachhaltig geprägt wurde. Es waren jene transatlantischen »Refugee Scholars«, die nach dem Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft die Neuausrichtung von Wirtschaft, Wissenschaft und Politik in Deutschland wirkmächtig mitgestalteten<sup>1</sup>.

Trotz des Wissens um Verdienste und Einfluss der emigrierten Wissenschaftler blieben ihre individuellen Schicksale im kollektiven Gedächtnis wenig präsent – so auch im Fall des Verwaltungsjuristen, Hochschullehrers und Bildungsmanagers Hans Simons (1893-1972), der 1934 an die New School kam und von 1950 an für zehn Jahre ihr Präsident war.

Von frühester Kindheit an war das »Excellieren« für Hans Simons Programm, denn sein Vater war der konservative Reichsgerichtspräsident und Reichsaußenminister Walter Simons, der nach dem Tod Friedrich Eberts im Frühjahr 1925 für zwei Monate als Interims-Reichspräsident amtierte. Das Jurastudium war für den Sohn ebenso obligatorisch wie die freiwillige Meldung zur Truppe im August 1914. Doch die Erfahrungen an den Fronten des Ersten Weltkriegs brachten ihn von seinem vorgezeichneten Werdegang ab: Aus dem studentischen Patrioten Hans Simons wurde ein sozialdemokratischer Pazifist, der sich dazu berufen fühlte, in verantwortlicher Position am Aufbau der Demokratie mitzuwirken. Mithilfe familiärer Netzwerke gelang ihm dies in schwindelerregendem Tempo. 1919 begleitete der 25-Jährige seinen Vater als dessen per-

1 Vgl. dazu zuletzt Margit Seckelmann/Johannes Platz (Hg.), *Remigration und Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945. Ordnungsvorstellungen zu Staat und Verwaltung im transatlantischen Transfer*, Bielefeld 2017; Christian Fleck, *Etablierung in der Fremde, Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933*, Frankfurt am Main, New York 2015.



sönlicher Sekretär zu den Friedensverhandlungen nach Versailles. Seine Enttäuschung über die für die junge deutsche Republik unversöhnliche Ausgestaltung des Friedens brachte Simons nicht davon ab, an eine friedliche Koexistenz der Völker zu glauben und sich in der Deutschen Liga für den Völkerbund zu engagieren. So wurde die politische Wirkkraft des Völkerrechts auch zum Thema seiner Doktorarbeit, die er drei Jahre nach Kriegsende erfolgreich abschloss<sup>2</sup>.

Mit gerade einmal 32 Jahren wurde Simons 1925 Direktor der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin, die Beamte und Verwaltungsfunktionäre mittels professioneller politischer Bildung für das neue demokratische System zu gewinnen versuchte<sup>3</sup>. Daneben lernte er als persönlicher Referent verschiedener sozialdemokratischer Minister den Regierungsapparat Preußens und des Reichs kennen und wurde 1930 von Otto Braun als jüngster preußischer Regierungspräsident zuerst stellvertretend nach Stettin und dann vollamtlich nach Niederschlesien entsandt. Der »Preußenschlag« vom Juli 1932 bereitete dieser Karriere ein abruptes Ende, und spätestens seit dem nationalsozialistischen Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom April 1933 war eine Rückkehr in den Staatsdienst für Simons nicht mehr möglich<sup>4</sup>.

Um der Verfolgung durch die neuen Machthaber zu entgehen, emigrierte Hans Simons 1934 in die Schweiz; wenige Monate später fand er in den USA eine neue Heimat. Seinem ungewissen Neuanfang in Übersee sah er mit großer Angst entgegen, doch mit der Unterstützung

- 2 Hans Simons, Die Präambel der Pariser Völkerbundsatzung und das Völkerrecht, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der hohen juristischen Fakultät, Universität Königsberg 1921.
- 3 Zur Deutschen Hochschule für Politik vgl. Erich Nickel, Politik und Politikwissenschaft in der Weimarer Republik, Berlin 2004, S. 30-91; Wilhelm Bleek, Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001, S. 198-228; Detlef Lehnert, »Schule der Demokratie« oder »politische Fachhochschule«? Anspruch und Wirklichkeit einer praxisorientierten Ausbildung der Deutschen Hochschule für Politik 1920-1933, in: Gerhard Göhler/Bodo Zeuner (Hg.), Kontinuitäten und Brüche in der deutschen Politikwissenschaft, Baden-Baden 1991, S. 65-93; Antonio Missiroli, Die Deutsche Hochschule für Politik, Königswinter 1988; Hans Kastendiek, Die Entwicklung der deutschen Politikwissenschaft, Frankfurt am Main 1977.
- 4 Vgl. Gerhard Weiduschat (Hg.), Ein Staatsstreich? Die Reichsexekution gegen Preußen (Preußenschlag vom 20. Juli 1932 und die Folgen). Darstellungen und Dokumente, Berlin 2007; Kurt Wernicke, Probelauf »Preußenschlag«. Der 20. Juli 1932 als Test für den 30. Januar 1933, in: Otto Becker (Hg.): Vom Fels zum Meer. Preußen und Südwestdeutschland, Stuttgart 2002, S. 209-225.

alter und neuer Freunde gelang das scheinbar Unmögliche: Schon wenige Monate nach seiner Ankunft in New York hatte sich Simons als Professor für Politikwissenschaften an der New School for Social Research, jenem einzigartigen Refugium intellektueller Immigranten nach 1933<sup>5</sup>, akademisch professionalisiert und mittels der raschen Aneignung ausgezeichneter Englischkenntnisse in die intellektuelle Gesellschaft des *Big Apple* integriert.

Wissenschaftlich konnte Simons mit den methodischen Innovationen und Theorieentwürfen seiner dortigen Kollegen zwar nicht mithalten, aber es gelang ihm schon bald, auch an der New School seine politisch administrativen Fähigkeiten als talentierter Netzwerker unter Beweis zu stellen. 1941 wurde er zum Dekan der Graduate Faculty of Political and Social Science gewählt.

Zugleich behielt er Europa im Blick: Als Berater für das Office of Strategic Services (OSS) gab Hans Simons seit 1943 Anregungen für die Nachkriegsplanung<sup>6</sup>. Das Kriegsende erlebte er als amerikanischer Staatsbürger, im Ungewissen über das Schicksal seiner deutschen Familienangehörigen und Freunde. Zu einer Rückkehr in die Heimat kam es unerwartet schnell – und dies in wichtiger offizieller Mission: 1947 wurde Simons zum Chef der Governmental Structures Branch in der Civil Administration Division des Office of Military Government for Germany, United States (OMGUS) ernannt und in die amerikanische Besatzungszone entsandt. Als Verbindungsglied zwischen dem Parlamentarischen Rat und der US-Militärverwaltung nahm er maßgeblichen Einfluss auf die Ausformung des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland<sup>7</sup>.

5 Vgl. Claus-Dieter Krohn, *Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research*, Frankfurt am Main, New York 1987.

6 Zur Tätigkeit deutscher Emigranten im OSS vgl. Raffaele Laudani (Hg.), Franz Neumann, Herbert Marcuse und Otto Kirchheimer. *Im Kampf gegen Nazideutschland. Die Berichte der Frankfurter Schule für den amerikanischen Geheimdienst 1943-1949*, Frankfurt am Main 2016; Tim B. Müller, *Krieger und Gelehrte. Herbert Marcuse und die Denksysteme im Kalten Krieg*, Hamburg 2010; Christof Mauch, *Schattenkrieg gegen Hitler. Das Dritte Reich im Visier der amerikanischen Geheimdienste 1941 bis 1945*, München 1999.

7 Dank Edmund Spevack wissen wir von Simons' Beteiligung an der Formung des Grundgesetzes. Vgl. Edmund Spevack, Hans Simons. *Ein Emigrant in amerikanischen Diensten*, in: Claus-Dieter Krohn/Patrik von zur Mühlen (Hg.), *Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands*, Marburg 1997, S. 321-339.

Simons' herausragender Ruf als Politik- und Wissenschaftsmanager verhalf ihm 1950 zum Amt des Präsidenten der New School for Social Research – eine Aufgabe, die seinen Talenten wesentlich besser entsprach als die der Notlage des Exilanten geschuldete Rolle des Hochschullehrers. Zudem wurde er 1951 vom State Department mit der Evaluierung der neu- beziehungsweise wiederbegründeten Politikwissenschaft in der Bundesrepublik beauftragt. Nach zehn erfolgreichen Jahren an der Spitze der New School wechselte Simons mit Aufnahme seiner Beraterstätigkeit für die Ford Foundation zwar noch einmal die Institution, nicht aber das Metier: Im Zeichen des *Big Government* der sechziger Jahre war der »Sozialingenieur« Simons vorwiegend in Ländern der »Dritten Welt« unterwegs, reiste in bildungspolitischer Beratermission aber auch immer wieder in die Bundesrepublik – vor allem an die mit amerikanischen Geldern geförderte Freie Universität Berlin<sup>8</sup>. 1970 zog sich Simons endgültig aus dem Berufsleben zurück; zwei Jahre später starb er 78-jährig in der nördlich von New York City gelegenen Stadt Yonkers.

Kurz vor seinem Tod hatte Hans Simons einen Großteil seiner persönlichen Papiere vernichtet. Niemand sollte sich *post mortem* mit seiner Person beschäftigen, er wollte kein Gegenstand der Geschichtsschreibung werden: »It's nobody's business to write about me!«, so erklärte er gegenüber seiner Tochter<sup>9</sup>. Diese Biographie ist demzufolge unter erschwerten und eher ungewöhnlichen Vorbedingungen entstanden. Teilweise war der Umstand äußerst befremdlich, dass der Biograph gewissermaßen als *persona non grata* agieren musste und dennoch bis in intime Sphären eines Helden vordrang, der dies strikt ablehnte. Eine immer wiederkehrende Frage drehte sich um das Motiv der Spurentilgung: Was bewegt einen Menschen, der den radikalen Versuchungen des frühen 20. Jahrhunderts widerstanden hatte und dem es nach vierzig

8 Als Berater für die University Grants Commission der indischen Regierung bereiste Hans Simons im Auftrag der Ford Foundation nahezu alle Universitäten des Subkontinentalstaats. Zudem führte Simons im Auftrag der Ford Foundation zahlreiche Inspektionen an Universitäten in Lateinamerika durch und hinterließ seine Handschrift in der Bildungspolitik zahlreicher Lehranstalten. Zu den Tätigkeiten der Ford Foundation in Indien vgl. Nicole Sackley, *Foundation in the Field. The Ford Foundation's New Delhi Office and the Construction of Development Knowledge 1950-1970*, in: John Krige/Helke Rausch (Hg.), *American Foundations and the Coproduction of World Order in the Twentieth Century*, Göttingen 2012, S. 232-260.

9 Interview Regula Boorstein, 10. Dezember 2011.

Lebensjahren gelungen war, in Übersee eine zweite, nicht weniger produktive Karriere zu verwirklichen, zu solch einer drastischen Handlung?

Nach anfänglichen Zweifeln erwies sich das Fehlen eines zentralen Nachlasses jedoch eher als Segen denn als Fluch, denn gerade die Heterogenität des aus vielen Fundorten zusammengetragenen Quellenmaterials dieser Biographie machte die Annäherung an ihren Protagonisten zu einer besonders abwechslungs- und erkenntnisreichen Aufgabe. So geben die Überlieferungen der beruflichen Stationen Simons' Einblick in seinen akademischen Werdegang und seine Karriere im politisch administrativen Bereich. Aus den Beständen der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin, der Deutschen Liga für den Völkerbund sowie aus seinem frühen wissenschaftlichen und politischen Schrifttum lässt sich das Bild eines jugendlich leidenschaftlichen, aber fest entschlossenen Republikaners zeichnen, der sich der ersten deutschen Demokratie verpflichtet fühlte und mit Worten und Taten versuchte, sie zu bewahren. Dabei offenbart sich vielfach seine Begabung als Netzwerker, sowohl in Deutschland als auch jenseits des Atlantischen Ozeans, da er ab 1927 als Geschäftsführer der nach Abraham Lincoln benannten deutsch-amerikanischen Studienstiftung wirkte<sup>10</sup>.

Die überlieferte Korrespondenz mit der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland, dem Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars, der Rockefeller Foundation und zahlreichen Weggefährten von Hans Simons ermöglichen eine detaillierte Rekonstruktion seiner Jahre in der Emigration. Eines der wenigen erhaltenen Ego-Dokumente von Simons ergänzt dieses Bild: ein Tagebuch mit der Schilderung seiner Überfahrt von Europa nach Amerika. Die Papiere der New School for Social Research in New York, die Akten und Memoranden des OSS sowie von OMGUS, aber nicht zuletzt die umfangreichen Materialien der Rockefeller- und der Ford-Stiftung zeugen von Simons' Produktivität während seiner zweiten Lebenshälfte.

Dieses Buch erzählt eine Lebensgeschichte, wie sie nur das »Zeitalter der Extreme« hervorbringen konnte. Geprägt von den Krisen, Brüchen und Euphorien der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, gibt Simons' ausgesprochen kosmopolitische Biographie Aufschluss über die Fragilität demokratischer Systeme, die lange Tradition transatlantischer Transfers und die globalen Verflechtungen von Wissenschaft, Philanthropie

10 Malcolm Richardson/Jürgen Reulecke/Frank Trommler (Hg.), Weimars Transatlantischer Mäzen. Die Lincoln-Stiftung 1927 bis 1934. Ein Versuch demokratischer Elitenförderung in der Weimarer Republik, Essen 2008.

und Politik. Aufgeschrieben wurde diese erstaunliche und facettenreiche Geschichte in dem ständigen Bewusstsein darum, dass ihr Protagonist genau dies eigentlich hatte vermeiden wollen: zum Gegenstand der Geschichtsschreibung zu werden. Es war forschende Neugier, welche sich über diesen Willen hinwegsetzte und den Blick auf den deutschen Amerikaner Hans Simons dennoch wagte. Im Zeichen einer weltweiten Konjunktur des Populismus und Nationalismus erscheint es umso mehr gerechtfertigt oder sogar geboten, das Leben wegweisender Promotoren des freiheitlich-demokratischen Denkens und Handelns im 20. Jahrhundert in Erinnerung zu rufen. Hans Simons war einer von ihnen.

## I. Exzellieren als Programm (1893-1918)

»I was born into a peaceful, utterly secure world where you made plans for the next fifty years, I was going to study law, then go into the foreign service, become an ambassador after a while and eventually, of course, foreign minister.«

*Hans Simons in New York, 15. Mai 1955<sup>1</sup>*

Hans Hugo Ludwig Simons wurde am 1. Juli 1893 in Velbert im Bergischen Land geboren. Er war das zweite Kind des späteren Reichsgerichtspräsidenten, Reichsaußenministers und Interims-Reichspräsidenten Walter Simons und von dessen Frau Erna, geborene Rühle. Zur Zeit der Geburt seines Sohnes Hans war der promovierte Jurist Walter Simons Amtsrichter in Velbert. Seine Vorfahren, Gewerbetreibende in der Textilindustrie, besaßen seit 1770 eine eigene Seidenweberei im nahe gelegenen Elberfeld. Das etablierte Geschäft ermöglichte neben einer soliden Existenzsicherung auch den Luxus einer gut sortierten Familienbibliothek. Der Grundstein für den Zugang zu einer humanistischen Bildung konnte folglich sehr frühzeitig gelegt werden. Die industrielle Revolution ermöglichte dem Familienunternehmen einen sprunghaften Aufstieg, da es die technischen Innovationen der Zeit zum Vorteil der Produktion auszunutzen verstand. Im Zuge dieses wirtschaftlichen Aufschwungs akquirierte das Unternehmen nach und nach auch Kunden im Ausland. Briefe aus London, Paris und New York zeugen von dieser frühen internationalen Ausrichtung der Familiengeschäfte<sup>2</sup> – eine Orientierung, die den Bildungsdrang und -grad der Simons weiter verstärkte und die Familientradition über Generationen hinweg prägen sollte. Hans Simons wuchs in einem konservativ-bildungsbürgerlichen, wohlhabenden und weltgewandten Elternhaus auf.

Zur Zeit der Reichsgründung von 1871 verzeichnete das Unternehmen einen weiteren geschäftlichen und gesellschaftlichen Aufschwung. Großflächige Ländereien in Elberfeld wurden erworben, auf denen ein stattliches Familienanwesen errichtet werden konnte. Neben der bürgerlichen Nüchternheit zeigte sich bei den Simons auch ein Hang zum

- 1 Irwin Ross, Hans Simons. An Exile finds a home, in: New York Post, 15. Mai 1955.
- 2 Vgl. Gerda Hajek-Simons, Aus der Geschichte der Familie Simons, Typoskript, Mannheim 1962, S. 5-9.

Musischen: Künstler und Musiker waren häufige und gern gesehene Gäste der Familie<sup>3</sup>. Überdies stammte Hans Simons' Mutter aus einer bildungsbürgerlichen Familie, zu der Lehrer, Beamte und Ärzte zählten: Erna Rühles Vater war Professor der Medizin an der Rheinischen Hochschule in Bonn.

Dort heiratete sie im Jahr 1891 Walter Simons, der zu diesem Zeitpunkt bereits sein Studium der Philosophie, Geschichte, Rechtswissenschaft und Nationalökonomie erfolgreich abgeschlossen hatte. Der Haushalt der jungen Familie war geprägt von den zeitgenössischen Idealen des preußischen Beamtentums: Pflichtgefühl, Unterordnung und Sparsamkeit – ein Ethos, der den Werdegang von Walter Simons maßgeblich vorprägte und bestimmte. Seine berufliche Laufbahn gestaltete sich als stetiger Aufstieg bis in höchste juristische Ämter. Freilich waren mit dieser Karriere auch Entbehrungen für die Familie verbunden. Der Hausherr war selten daheim, strahlte aber dennoch eine allmächtige Präsenz und Dominanz innerhalb der Familie aus. Ernst Busse, ein Freund der Familie, charakterisierte den »pater familias Walter Simons« als ein »Idealbeispiel der persönlichen Autorität«, an dessen hohen Ansprüchen in Sachen Bildung und »Benimm« sich sämtliche Familienmitglieder orientierten<sup>4</sup>. Als solch imposante Persönlichkeit übte der Vater eine starke Vorbildfunktion aus. Alle sieben Kinder, aber ganz besonders der Zweitgeborene Hans, waren bemüht, den hohen Anforderungen des Familienoberhaupts zu genügen.

Da die Familie häufig den Wohnsitz wechselte, besuchte Hans Simons Gymnasien in Meiningen, Kiel und Berlin. Dieses unstete Leben behagte dem jungen Schüler jedoch gar nicht: »Ich war als junger Mensch [...] schrecklich beständig und hasste Änderungen. Vor jeder neuen Klasse, vor jeder Veränderung meines Lebens hatte ich richtig ein bisschen Angst.«<sup>5</sup> Dass er die an ihn gestellten Anforderungen während seiner Schulzeit stets über das geforderte Maß hinaus erfüllte, lag nicht nur an seiner natürlichen Begabung, sondern auch an der liebevollen, aber konsequenten Strenge, mit der ihn die Eltern zu maximalen Leistungen anhielten. Entsprechend war Hans Simons stets der Primus seiner Klasse. Seiner Schwiegertochter Barbara erzählte er später, sein Onkel habe

3 Ebenda, S. 10.

4 Ernst Busse, Erinnerungen an Haus und Familie von Reichsgerichtspräsident Dr. Walter Simons, in: Gerhard Simons und Sabine Simons, Aus der Geschichte der Familie Simons. Teil 2, Typoskript, Gottro 1992, S. 7f.

5 Brief Hans Simons an Gerhard Simons, 30. April 1938; Privataarchiv Gerhard Simons.

ihm einmal fünf Goldmark versprochen, wenn er das nächste Halbjahr ausnahmsweise nicht als Klassenbester abschliesse – ein Angebot, das der ambitionierte Junge jedoch entschieden ablehnte<sup>6</sup>. Das Streben nach herausragenden Leistungen, ein starker Wille und eine ausgeprägte Selbstdisziplin gerieten seit früher Jugend zu festen Wesenszügen von Hans Simons – Charaktereigenschaften, die seinen weiteren Lebensweg besser verstehen lassen.

Doch in seinem Elternhaus gab es auch Platz für Zerstreuung und Geselligkeit: Da Walter und Erna Simons viele Geschwister mit zahlreichem Nachwuchs und außerdem einen großen Freundes- und Bekanntenkreis hatten, war fast immer Besuch im Haus. Oft traf sich die Großfamilie in den Ferien, auch bei den im Ausland lebenden Verwandten. Seit dem Wechsel des Vaters ins Reichsjustizministerium 1906 lebten die Simons in Berlin. Zwei Jahre darauf erwarben die Eltern ein Baugrundstück in Braunwald im Schweizer Kanton Glarus und errichteten dort gemeinsam mit der Familie des befreundeten Elberfelder Musikdirektors Hans Haym ein Feriendomizil. Fortan verbrachte die Familie dort regelmäßig die Sommerferien, bis das Haus nach dem Ersten Weltkrieg verkauft werden musste. Hans Simons und seine Geschwister entwickelten in diesen Jahren eine innige Verbundenheit zur Alpenlandschaft, die sie auch an ihre eigenen Kinder weitergaben<sup>7</sup>. Als Zufluchtsort behielt die Schweiz auch in Simons' späterem Leben eine zentrale Bedeutung.

Hans Simons' letzte Schul- und erste Studienjahre fielen in eine Zeit der Unruhe. Als er 1912 sein Abitur am Berliner Schillergymnasium ablegte, stand Europa kurz vor der Urkatastrophe des jungen 20. Jahrhunderts<sup>8</sup>. Im April 1912 begann er eine Lehre in einem Berliner Bankgeschäft. Besitzer Emil Ebeling stellte ihm schon nach einem Jahr ein Abschlusszeugnis aus, denn »trotz dieser kurzen Zeit hat er [Simons] es verstanden, sich in allen Zweigen des Bankgeschäftes derartig weitgehende Kenntnisse zu erwerben, dass er im Bankfach als ausgebildet gelten kann.«<sup>9</sup> Parallel zu dieser Ausbildung war Simons bereits an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Fach Rechtswissenschaften eingeschrieben. Auch für

6 Interview Barbara Simons vom 10. Juli 2008.

7 Tula Huber-Simons, Erinnerungen, in: Simons, Familie Simons, Teil 2, S. 15-19.

8 Vgl. Wolfgang J. Mommsen, Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914-1918, Stuttgart 2002.

9 Bankgeschäft Emil Ebeling, Zeugnis für Hans Simons vom 1. April 1913, Hans Simons Papers, German Intellectual Émigré Collection, M.E. Grenander Department of Special Collections and Archives, University Libraries, University at Albany, State University of New York (im Folgenden UA, HSP), Box 1, Folder 1.



dieses erste Studienjahr bescheinigte ihm der Senat der Universität einen erfolgreichen Abschluss<sup>10</sup>.

1913 erhielt Simons den »Berechtigungsschein zum einjährigen Freiwilligendienst«. Für einen Sohn aus bürgerlichem Haus und mit bestandnem Abitur war dies im Grunde eine Selbstverständlichkeit. Bezeichnend ist jedoch, dass der Junge damit dem Vorbild des Vaters folgte, der seinen freiwilligen Wehrdienst bei den 1. Gardedragonern in Berlin absolviert hatte<sup>11</sup>. Bis zum 1. Oktober 1916 wurde Simons allerdings noch von der Aushebung zurückgestellt, um sein Studium fortsetzen zu können. Das Sommersemester 1913 absolvierte er an der Juristischen Fakultät der Universität Tübingen und spezialisierte sich dort auf das bürgerliche Recht. Für das Folgesemester schrieb er sich an der Universität München ein, bis er schließlich im April 1914 seinen Studienort nach Bonn verlagerte<sup>12</sup>.

Nur wenige Wochen nach Hans Simons' 21. Geburtstag trieb die Julikrise des Jahres 1914 die Massen auf die Straßen der deutschen Großstädte. Doch die allgemeine »Kriegsbegeisterung« und das später mythisierte »Augusterlebnis« entsprachen mehr dem Deutungskanon der zeitgenössischen konservativen Presse, als dass sie die Einstellungen und Erfahrungen der Bevölkerung bei Kriegsbeginn widerspiegelten<sup>13</sup>. Gemäß dem ausgeprägten Patriotismus der Familie – sein Vater war überzeugter Verfechter der »soldatischen Tugenden der Deutschen« und meldete sich zweifach vergeblich freiwillig zum Fronteinsatz<sup>14</sup> – gab

10 Königliche Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Zeugnis zum Abgang von der Universität vom 8. März 1913, UA, HSP, Box 1, Folder 1.

11 Berechtigungsschein zum einjährigen freiwilligen Dienste vom 20. Februar 1913, UA, HSP, Box 1, Folder 1.

12 Lebenslauf im Anhang seiner Dissertation; vgl. Hans Simons, Die Präambel zur Pariser Völkerbundsatzung und das Völkerrecht, Universität Königsberg 1921.

13 Für eine anschauliche Deutung der Einstellung der deutschen Bevölkerung zu Beginn des Ersten Weltkriegs vgl. Jeffrey Verhey, Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000. In breiten Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft und der Studentenschaft gab es jedoch vielfache Zustimmungstendenzen; vgl. dazu: Marcus Llanque, Demokratisches Denken im Krieg. Die Deutsche Debatte im Ersten Weltkrieg, Berlin 2000, S. 21 ff.; vgl. außerdem Wolfgang Kruse, Die Kriegsbegeisterung im Deutschen Reich zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Entstehungszusammenhänge, Grenzen und ideologische Strukturen, in: Marcel van der Linden/Gottfried Mergner (Hg.), Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien, Berlin 1991, S. 68-89, hier S. 74.

14 Gründer, Walter Simons, S. 15; vgl. außerdem Ferdinand Friedensburg, Walter Simons, in: Berliner Monatshefte 15 (1937), S. 786.

es für Simons trotz manchen Zweifels an der deutschen Politik kein Zögern, als es darum ging, den Dienst an der Waffe anzutreten. Das verinnerlichte Ideal der preußischen Pflichterfüllung war stärker als vereinzelte Gewissensnöte. Als zurückgestellter Einjährig-Freiwilliger meldete er sich im Zuge der Mobilmachung zur Truppe und trat seinen Wehrdienst am 4. August 1914 bei der 2. Ersatz-Abteilung im 1. Garde-Artillerie-Regiment an.

Nach der obligatorischen Offiziersausbildung trat Simons als Batterieoffizier in der II. Abteilung des Reserve-Feldartillerie-Regiments Nummer 63 in das Kriegsgeschehen ein<sup>15</sup>. Die konkreten Erfahrungen, die der junge Truppenführer auf den Schlachtfeldern des Weltkriegs machte, lassen sich nur punktuell nachvollziehen. Doch einige wenige Feldpostbriefe sind überliefert, in denen Simons seine Kriegserlebnisse sehr detailliert und bildreich schilderte<sup>16</sup>. Schon in den ersten Monaten erfuhr er an Leib und Seele, was dieser Krieg bedeutete. Vor allem die verlustreiche Winterschlacht in den Masuren<sup>17</sup> hinterließ tiefe Spuren in seinem Wesen. Im März 1915 beschrieb Simons, wie entbehrungsreich und desillusionierend die Fronterfahrungen für ihn waren. So konnte er »nichts von Siegesfreuden« schreiben, da ihm und seinen Kameraden »keine Lob- oder Siegesnachrichten« vorgelesen worden waren. Vielmehr hatten sich »Frost, Müdigkeit, Hunger und Durst« als ein der familiären »Vorstellung sicher weit abweichendes Gefühl« bei ihm eingepägt.

15 Soldbuch Hans Simons, Privatarchiv Gerhard Simons.

16 Die Beschreibung der erlebten Kriegsgeschehnisse überstieg die sprachlichen Fähigkeiten der meisten Kriegsteilnehmer. Die Kriegserlebnisse provozierten oft eine Fassungslosigkeit, die zum erschütterten Verschweigen des Erlebten führte. Ausführlich dazu vgl. Nikolaus Buschmann, Der verschwiegene Krieg. Kommunikation zwischen Front und Heimatfront, in: Gerd Hirschfeld u. a. (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997, S. 208-225.

17 Das Regiment von Hans Simons hatte bereits die erste große Kampfhandlung in den Masuren mitgemacht. Nach der Schlacht von Tannenberg, der 13 000 deutsche und 140 000 russische Soldaten zum Opfer fielen, zogen sich die russischen Truppen hinter die polnische Grenze zurück. Im Februar 1915 lief eine deutsche Offensive an (Winterschlacht in Masuren), die nach anfänglichen Erfolgen mit einer Pattsituation endete. Ausführlich dazu vgl. Gerhard P. Groß, Im Schatten des Westens. Die deutsche Kriegsführung an der Ostfront bis Ende 1915, in: Gerhard P. Groß (Hg.), Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, Paderborn u. a. 2006, S. 49-65; Norman Stone, The Eastern Front. 1914-1917, London 1998.

Resümierend stellte er fest, dass Siege »höher und schöner daheim als draußen« erlebt würden<sup>18</sup>.

Eindrücke von einer ihm vollkommen fremden, harten Lebenswelt bestimmten Simons' Schilderung der winterlichen Front. Er beschrieb keine Gefühle des Glücks oder der Genugtuung, sondern betonte vielmehr die immensen körperlichen Anstrengungen, die er auf sich nehmen musste. Seine nüchternen Beobachtungen und Reflexionen der Front-erlebnisse konterkarierten die propagandistischen Siegeserzählungen in der Heimat – und offenbarten immer stärker werdende Zweifel am Sinn dieses Krieges. Hinzu kam eine wachsende Kluft zwischen seinem persönlichen Selbstverständnis und dem Habitus der anderen Truppenführer. Simons hatte wenig übrig für das selbstgefällige und engstirnige Verhalten des Offizierskorps, das »nach unten anmaßend, höhnisch, mit automatisch gestrecktem Rückgrad [sic!] nach oben, ohne jede Anerkennung für das, was man tut, und ohne jede Nachsicht für das, was man nicht öfter falsch tut« sei. Der grenzenlose Hochmut bei gleichzeitiger Untertänigkeit und Halbgebildetheit missfiel Simons besonders bei einem Vorgesetzten, dessen ganzes Wesen er als »prononziertes Ich« entlarvte. Gekrönt wurden diese Eindrücke von einer ausgeprägten Zügellosigkeit der Offiziere, die mehr tranken »als ihrem Kopf« bekam, und die so mehr in einer »Atmosphäre des Rums als des Ruhms« lebten.«<sup>19</sup>

Mit seiner scharfen Kritik emanzipierte sich Hans Simons von den ihm anezogenen Tugenden des stupiden preußischen Befehlsempfängers. Sein Blick für die augenfälligen Missstände der wilhelminischen Gesellschaftsordnung schärfte sich durch die Erlebnisse an der Front und verdrängte die jahrelang vorgelebten konservativen Denkmuster aus seinem Bewusstsein. Simons' traditionsbewusste familiäre Prägung und seine privilegierten Studienerfahrungen an den besten deutschen Universitäten trafen im Schützengraben auf eine völlig neue, sozial durchmischte Lebenswelt. Er begann hinter die Fassaden menschlicher Existenzen zu blicken und hinterfragte dabei die alten Norm- und Wertvorstellungen. Wie sehr soziale Unterschiede im Feldgrau der Uniformen verschwammen, brachte der junge Offizier in der positiven Charakterisierung seiner »einfachen« Kameraden zum Ausdruck. Besonders sympathisch war ihm dabei ein älterer Mann, der als Stallbursche des Ordonanzoffiziers diente. Vor dem Krieg war er bei der Eisenbahn ge-

18 Feldpost von Hans Simons, 18. März 1915, Privatarchiv Gerhard Simons.

19 Dieses und folgende Zitate aus: Feldpostbrief von Hans Simons an seine Eltern, 28. März 1915; Privatarchiv Gerhard Simons.

wesen. Für Simons war dieser einfache Arbeiter »jedem Menschen durch seinen reizvollen und treffenden Humor überlegen«. Er sei »einer von denen, die mit Mutterwitz und Herzenswärme mehr aus dem Leben und seinen Einzelfällen machen [würde], als die meisten wissenschaftlichen Lebenskünstler«.

Menschen nach ihrem Verhalten und nicht nach ihrer gesellschaftlichen Stellung zu beurteilen, dies wurde seit dieser Zeit selbstverständlich für ihn. Gegenüber seinem Sohn bemerkte Simons später einmal, dass die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs ursächlich für seine Hinwendung zur Sozialdemokratie gewesen seien<sup>20</sup>. Schon im März 1915 machte er sich Gedanken über die mentalen Langzeitfolgen jener existenziellen Gewalterfahrungen des Krieges:

»Ich habe oft das Gefühl, daß man, was einem ein solcher Krieg an Rohheit aufzwingt, an Kälte des ewigen Soldaten- und Männerlebens, an Härte der Selbstsucht, nie mehr verlernen kann. Daß man, wenn man wiederkommt, einen Knax wegbehält, unter denen, wenn ihn Millionen haben, schließlich Milliarden leiden können.«<sup>21</sup>

Aus dem Unbehagen gegenüber der schroffen Männerwelt des Schützengrabens erwuchs in Simons eine tiefe Sehnsucht nach menschlicher Nähe und Geborgenheit. Die soldatische Lebens- und Gefühlswelt an der Front stand in hartem Kontrast zu jener geselligen und warmherzigen Atmosphäre, die er von zuhause gewohnt war. Simons fürchtete nachhaltige negative Auswirkungen auf seine Persönlichkeit und war überzeugt, dass der Krieg tiefe seelische Narben bei den Veteranen hinterlassen und sich auf ihre weitere Entwicklung auswirken würde. Fast scheint es, als hätte Simons im Schützengraben bereits die Zukunft der deutschen Gesellschaft voraussehen können: ein vom Krieg traumatisiertes Heer junger Männer, geprägt von revanchistischem Unrechtsempfinden und mythisierter Siegesverklärung, die der ihr nachfolgenden »unbedingten Generation«<sup>22</sup> eines Tages den ideellen Steigbügel halten würden.

20 Interview Gerhard Simons vom 29. Juni 2007.

21 Feldpostbrief von Hans Simons an seine Eltern, 28. März 1915; Privatarchiv Gerhard Simons.

22 Der Begriff der »Generation des Unbedingten« wurde von Michael Wildt geprägt. Er beschreibt die junge Führungsriege des Reichssicherheitshauptamts, die zahlenmäßig von gebildeten Männern dominiert wurde, die nicht mehr aktiv am Ersten Weltkrieg hatten teilnehmen können und es als ihre Aufgabe sahen, die Ergebnisse des Krieges »unbedingt« zu korrigieren; vgl. Michael Wildt,

Seit dem Frühjahr 1915 wurde Simons von einer Schlacht zur nächsten getrieben<sup>23</sup>. Er erlebte die Stellungskämpfe um Augustowo, die Gefechte bei Kalwarja, an der Jesia und bei Wejwery sowie die Belagerung von Kowno. Im August 1915 nahm er an der Njemen-Schlacht teil, danach kämpfte er mit seinem Regiment in der Schlacht bei Wilna. Im Dezember 1915 wurde er von den Stellungskämpfen bei Krewo und Smorgon zum Ersatz-Feldartillerie-Regiment Zossen abkommandiert. Als Ausbilder an der dortigen Schießschule blieb er einstweilen von weiteren Fronteinsätzen verschont. Doch diese Kampfpause nahm mit der Abkommandierung zum 6. Königlich-Preußischen Garde-Infanterie-Regiment im Juli 1916 ein jähes Ende: Nur wenig später fand sich Simons in den Gräben vor Verdun wieder<sup>24</sup>. Die schrecklichen Erfahrungen, die er dort machte, prägten sich nachhaltig in sein Bewusstsein ein. In der Hölle von Verdun »kämpfte der Verstand um das Begreifen, weil das Gefühl nicht mehr fassen konnte«. Dessen ungeachtet gab es bei ihm und seinen Begleitern im Feld – allem Leid und aller Sinnlosigkeit zum Trotz – keinen Zweifel an der Notwendigkeit der Pflichterfüllung. Zehn Jahre nachdem er als studentischer Patriot in den Krieg gezogen war, offenbarte er in einem Aufsatz zum Gedenken an Gustav Stresemann 1924 rückblickend: »Keiner unter ihnen, der es wollte, und keiner, der es hindern konnte; jeder sehnsüchtig, aufzuatmen im Frieden, und doch bereit, auszuhalten im Krieg – weil es sein mußte. Dieses *Muß* über Millionen hinter ihnen, gegen sie – was war das? Eine Maschine, die den Menschen überwuchert hat.«<sup>25</sup>

Den Winter 1916 verbrachte er unversehrt im zermürbenden Stellungskrieg der Gräben bei Verdun, doch im März 1917 wurde er bei einem Gefecht nahe Reims durch einen Kopfschuss lebensgefährlich verletzt. Dank der schnellen Erstversorgung durch einen Unteroffizier überlebte Simons und konnte in ein Lazarett nach Würzburg verlegt werden. Als die Familie von der Verwundung des Sohnes erfuhr, konnte sie mit einigen Mühen die Überstellung des Schwerverletzten aus dem Lazarett in die Obhut des Berliner Chirurgen Ernst Rautenberg errei-

Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002.

23 Eine detaillierte Auflistung der Feldzüge findet sich in seinem Personalbogen; UA, HSP, Box 1, Folder 1.

24 Für einen dicht argumentierten und gleichzeitig pointierten Überblick zum Schlachtverlauf und dessen unterschiedlichen Rezeptionen vgl. Matti Münch, Verdun. Mythos und Alltag einer Schlacht, München 2006.

25 Hans Simons, Kriegsfeier und Friedenskampf, in: In Memoriam Stresemann, Sonderdruck der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 1. August 1924, S. 7.

chen. Dem Medizinprofessor gelang es in einer schwierigen Operation, das Leben des 24-Jährigen zu retten<sup>26</sup>. Ohne die besondere Behandlung durch einen der renommiertesten Ärzte seiner Zeit hätte Simons vermutlich nicht überlebt.

Für Hans Simons' Zukunft bedeutete die Begegnung mit dem lebensrettenden Chirurgen aber noch viel mehr: Als er aus der Narkose erwachte, saß Hildegard Rautenberg, die Tochter des Arztes, an seinem Krankenbett. Dem noch halb Umnachteten erschien die junge Frau wie eine Lichtgestalt. Hans Simons verliebte sich in die 18-Jährige und hielt noch im gleichen Jahr um ihre Hand an<sup>27</sup>. Da er nach seiner Genesung im November 1917 eine Anstellung als Referent bei der Inlandsstelle (Sektion I a) des Kriegspresseamtes in Berlin fand, konnte das junge Paar trotz des Krieges zunächst viel Zeit miteinander verbringen.

Zu Simons' Tätigkeiten beim Kriegspresseamt sind keine genauen Überlieferungen erhalten<sup>28</sup>. Die Vermutung liegt nahe, dass er nur zu gern den Schützengraben mit dem Schreibtisch getauscht hatte. Eine Beschäftigung, bei der das geschriebene Wort und nicht die geladene Waffe den Alltag bestimmte, entsprach zweifellos mehr seinem Naturell. Auch ist anzunehmen, dass Simons während seiner Arbeit für die Zensurstelle Zugang zu Artikeln erhielt, die er sonst gewiss nicht zu Gesicht bekommen hätte. An der Front hatte er beklagt, dass sein Geist kaum in Anspruch genommen würde<sup>29</sup>; nun aber konnte er als engagierter Nachrichtenoffizier auf umfangreiches Material zur Wissensvermehrung zugreifen – und dies unzensiert. Er arbeitete sich schnell und zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten in die neue Aufgabe ein<sup>30</sup>. Nebenbei schrieb sich Simons im November 1917 erneut an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin ein, um sein Jurastudium fortzusetzen. Im

26 Simons, *Lebensstufen*, S. 23.

27 Ebenda.

28 Anfragen beim Bundes-Militärarchiv (BAMA) in Freiburg im Breisgau ergaben diesbezüglich keine Hinweise. Zur Struktur und Bedeutung des Kriegspresseamts vgl. Jürgen W. Schmidt (Hg.), *Geheimdienste, Militär und Politik in Deutschland*, 2. Auflage, Ludwigsfelde 2009; Florian Altenhöfer, *Kommunikation und Kontrolle. Gerüchte und städtische Öffentlichkeit in Berlin und London 1914/18*, München 2008; Wilhelm Deist, *Zensur und Propaganda in Deutschland während des Ersten Weltkrieges*, in: ders. (Hg.), *Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur deutschen Militärgeschichte*, München 1991, S. 153-164.

29 Feldpostbrief von Hans Simons, 28. März 1915, Privatarchiv Gerhard Simons.

30 Vgl. Zeugnis vom Sektionsleiter I a des Kriegspresseamtes für Hans Simons vom 29. Januar 1919; UA, HSP, Box 1, Folder 1.

Wintersemester 1917/18 konnte er vier Lehrveranstaltungen zum bürgerlichen Recht und zum Verwaltungsrecht in Preußen besuchen<sup>31</sup>.

Dank seiner vielfältigen beruflichen und akademischen Stationen verfügte der junge und ambitionierte Student Hans Simons schon sehr früh über ein beachtliches Repertoire an Erfahrungen und Fertigkeiten. So verwundert es auch nicht, dass er von den Vorgesetzten seiner nächsten Dienststelle, der Verkehrspolitischen Abteilung beim Oberbefehlshaber Ost, erneut ein überdurchschnittliches Zeugnis erhielt<sup>32</sup>. Bevor er Ende Juni 1918 dorthin abkommandiert wurde, hatte er im Sommersemester 1918 in Berlin noch weitere Lehrveranstaltungen zum bürgerlichen Recht, zur Verwaltungsstruktur in Preußen und im Reich und zum allgemeinen Verwaltungsrecht zu besuchen<sup>33</sup>. Noch während des Krieges bereitete er damit bereits seine zivile Karriere vor: Die Schwerpunktsetzung auf das Verwaltungsrecht sollte ihm den Weg in eine Beamtenlaufbahn im höheren Dienst ebnen.

Im Zuge der Demobilmachung nach der deutschen Niederlage erhielt Simons im Dezember 1918 seinen letzten Sold bei der Finanzdirektion des Oberbefehlshabers Ost<sup>34</sup> und schied danach aus dem Militärdienst aus. Dekoriert mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse und dem Verwundetenabzeichen in Schwarz, brach er auf in einen neuen Lebensabschnitt, der erneut stark von den politischen Ereignissen in Deutschland und Europa geprägt sein sollte. Hans Simons ging nicht – wie so viele andere seiner Generation – als ein enttäuschter Landser, der sich von einem »Dolchstoß« durch die Heimatfront betrogen fühlte, in das zivile Leben. Vielmehr waren es gerade die Gewalterfahrungen des Krieges, die ihn zu einer politischen Umorientierung veranlassten und bald zu einem überzeugten Demokraten machten. Die Herausforderungen der neuen Zeit wollte er mitgestalten und dabei das »Alte und Morsche«<sup>35</sup> hinter sich und seinem Land lassen.

31 Königliche Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Studienbuch Hans Simons; UA, HSP, Box 1, Folder 1.

32 Vgl. Zeugnis vom Hauptmann und Leiter der Verkehrspolitischen Abteilung für Hans Simons vom 15. November 1918; UA, HSP, Box 1, Folder 1.

33 Wie Anm. 31.

34 Soldbuch Hans Simons, Privatarchiv Gerhard Simons.

35 Mit diesen Worten beschrieb Philipp Scheidemann bei seiner Ausrufung der Republik am 9. November 1918 die zurückliegende Epoche der Monarchie; zitiert nach Manfred Jessen-Klingenberg, Die Ausrufung der Republik durch Philipp Scheidemann am 9. November 1918, in: GWU 19 (1968), S. 654 f.

## II. Spielarten des Republikanertums (1918-1924)

Die Erfahrung des Völkerschlachtens zwischen 1914 und 1918 hatte tiefe Spuren bei Hans Simons hinterlassen und wurde in jeder Hinsicht wegweisend für seine weitere Entwicklung. Wie unzählige seiner Zeit- und Leidensgenossen musste er nach der Niederlage zurück ins Leben finden, obwohl die Zukunft zunächst völlig ungewiss schien. Aber einmal mehr wurde Simons' Schicksal eng an das seines prominenten Vaters geknüpft, der als enger Vertrauter und Berater des Reichskanzlers Max von Baden in den letzten Kriegsmonaten eine wichtige Rolle bei den Überlegungen zu einer deutschen Nachkriegsordnung spielte: Mit seinem Entwurf einer Abdankungserklärung, die nach einigen Korrekturen von Badens an den Kaiser telegraphiert wurde, wirkte Walter Simons maßgeblich an der Auflösung der Monarchie mit<sup>1</sup>.

Vater und Sohn verband in den folgenden Wochen und Monaten die Beschäftigung mit der Völkerverständigung als Basis für eine neue europäische Ordnung. Für den pazifistischen Kriegsveteranen und inzwischen sozialdemokratisch orientierten Hans Simons konnte die Zukunft nur in einem organisierten und friedlichen Zusammenleben der Nationen liegen. Vor diesem Hintergrund wurde die Auseinandersetzung mit der Idee eines Völkerbunds essentieller Teil seines politischen und akademischen Interesses. Für die Bewältigung der dringenden Probleme seiner Zeit und für ein friedliches überstaatliches Miteinander, davon war Simons überzeugt, war ein Völkerbund unabdingbar. Und mit dieser

1 Walter Simons wurde am 4. Oktober 1918 von Prinz Max von Baden als Ministerialdirektor und Justitiar in die Reichskanzlei berufen. Der neue Reichskanzler teilte Walter Simons' kritische Einstellung zum deutschen Friedensangebot sowie zur uneingeschränkten Annahme des 14-Punkte-Plans des amerikanischen Präsidenten. Vor diesem Hintergrund wurde Walter Simons zusammen mit Kurt Hahn zu einem der engsten Vertrauten Max von Badens und für die außenpolitischen Belange des Reichskanzlers in beratender Funktion eingesetzt. Er erarbeitete wesentliche Teile der berühmten Reichstagsrede des Kanzlers vom 5. Oktober 1918, in welcher der Wilson-Plan diskutiert wurde. Die Rede bekräftigte zwar den Willen des Reichskanzlers nach einem Verständigungsfrieden mit den Alliierten auf der Grundlage des 14-Punkte-Programms, dennoch machte die Ablehnung zentraler Punkte auch klar, dass das Eingeständnis einer militärischen Niederlage von den Entscheidungsträgern in der Reichskanzlei weit entfernt war; vgl. Gründer, Walter Simons, S. 20f. Anschaulich auch aus autobiographischer Perspektive: Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1927, S. 353 f.



Vorstellung bewegte er sich keineswegs im luftleeren Raum: Eine Fülle unterschiedlicher Gruppierungen und Institutionen beschäftigte sich seit dem Aufkommen des Völkerbundgedankens mit dessen Umsetzung und Konstitution. Nicht erst seit der Wilson-Note artikulierten unterschiedlichste Kreise innerhalb nahezu aller Nationen den Wunsch nach einer »League of Nations«. Unter dem Stichwort eines »organisierten Pazifismus«<sup>2</sup> diskutierte auch in Deutschland ein breites Spektrum an Akteuren über Wege hin zu einer institutionell fundierten Friedenssicherung für Europa. Eine herausragende Rolle kam dabei der »Deutschen Liga für den Völkerbund« zu, die im Herbst 1918 auf Initiative des Auswärtigen Amtes gegründet wurde<sup>3</sup>.

## Völkerbund und Versailles

Hans Simons, zunächst Schriftführer der Deutschen Liga für den Völkerbund<sup>4</sup>, leitete ab dem 1. Januar 1919 deren Zentralabteilung, führte die Geschäfte des Generalsekretärs und war in dieser Position ständiger

- 2 Vgl. dazu die Ausführungen zur Aufgabe eines organisierten Pazifismus bei Walther Schücking, *Der Bund der Völker. Studien und Vorträge zum organisatorischen Pazifismus*, Leipzig 1918; einen guten Überblick liefert Detlev Acker, *Walther Schücking (1875-1935)*, München 1970, S. 146-199; zum organisierten Pazifismus vgl. Reinhold Lütgemeier-Davin, *Pazifismus zwischen Kooperation und Konfrontation. Das Deutsche Friedenskartell in der Weimarer Republik*, Köln 1982, S. 27-32.
- 3 Die Wirkkraft der Deutschen Liga für den Völkerbund wurde von der historischen Forschung unterschiedlich gedeutet. Überblicke bieten: Jost Dülffer, *Vom Internationalismus zum Expansionismus. Die Deutsche Liga für den Völkerbund*, in: Wolfgang Elz/Sönke Neitzel (Hg.), *Internationale Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Winfried Baumgart zum 65. Geburtstag*, Paderborn u. a. 2003, S. 251-267; Günter Höhne, *Deutsche Liga für den Völkerbund (DLfV) 1918 - April 1933*, in: Dieter Fricke (Hg.), *Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände 1789-1945*, Bd. 2, Leipzig 1984, S. 9-17; Detlev Acker, *Deutsche Liga für den Völkerbund*, in: *Vereinte Nationen 19 (1971)*, S. 74-78; die umfangreichste Auseinandersetzung findet sich bei Joachim Wintzer, *Deutschland und der Völkerbund 1918-1926*, Paderborn 2006, hier S. 47-54, 185-375.
- 4 Die formelle Gründung der Deutschen Liga für den Völkerbund ist auf den 18. Dezember 1918 datiert, Simons beteiligte sich aber schon an den Vorarbeiten zur Gründung der Liga; vgl. *Deutsche Liga für den Völkerbund, Bericht für das Jahr 1919*, Berlin 1919, Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BA), Abteilung R – Deutsches Reich 1495-1945 (R), R 58/6278.

Vertreter des geschäftsführenden Vorsitzenden. Ihm oblag dabei »die gesamte politische und technische Geschäftsleitung«<sup>5</sup> der Liga, die zeitweise an die zehn Abteilungen umfasste und 40 Mitarbeiter beschäftigte. Gemeinsam mit Hans Adolf Harder und Georg Ripken kümmerte sich Simons um das Tagesgeschäft der Liga, deren Agenda von einem achtköpfigen Präsidium bestimmt wurde<sup>6</sup>. Zum ersten Mal in seiner beruflichen Laufbahn hatte der junge Hochschulabsolvent Simons eine Leitungsfunktion inne und konnte seine Führungsqualitäten unter Beweis stellen. Die neue Tätigkeit ermöglichte ihm, weiterhin im vertrauten Berlin zu wohnen, und sicherte ihm einen soliden Lebensunterhalt: Die Finanzierung der deutschen Völkerbundliga war durch eine Starthilfe des Rates der Volksbeauftragten in Höhe von 100 000 Mark gesichert<sup>7</sup>.

Dass sich der Präsident der Liga, Ernst Jäckh, bei der Suche nach einem Geschäftsführer für den jungen Hans Simons entschieden hatte, war einer eher zufälligen Begegnung geschuldet und nach Jäckhs eigener Erinnerung »eine Illustration der Wirkung des ›Menschenfischers‹«<sup>8</sup>. Denn eigentlich war es Walter Simons, den Jäckh im Dezember 1918 in dessen Dienstzimmer in der Reichskanzlei hatte aufsuchen wollen; er fand jedoch Simons jr. vor, der sich als Sohn des Direktors vorstellte und auf Jäckhs Frage nach seiner »Tätigkeit und Zukunft die Auskunft gab: ›Völkerrechtsstudent und Kriegsoffizier, der einen Beruf sucht.‹«<sup>9</sup> Jäckhs prompte Antwort: »Sie suchen etwas, ich suche jemand – und der scheinen Sie zu sein, als Völkerrechtler und als Sohn meines alten Freundes Simons.« Der Zufall hatte bei der Besetzung des Postens also kräftig mitgeholfen, ebenso sehr aber der prominente Vater: Walter Simons war zum Zeitpunkt der Gründung der Liga im Auswärtigen Amt mit den juristischen Rahmenbedingungen des deutschen Völkerbundentwurfs beschäftigt und zugleich eines der Gründungsmitglieder<sup>10</sup>.

5 Referenzschreiben Johann Graf von Bernstorff für Hans Simons vom 24. Januar 1924; UA, HSP, Box 1, Folder 1.

6 Das Präsidium besetzten Erzberger, Schücking, Jäckh, Bernstein, Geheimrat Max Beer, Quidde, Stöcker und Graf Arco; vgl. Wintzer, Völkerbund, S. 48, Anm. 7.

7 Dülffer, Liga für den Völkerbund, S. 253.

8 Ernst Jäckh, Der Goldene Pflug. Lebensernte eines Weltbürgers, Stuttgart 1954, S. 352.

9 Dieses und das folgende Zitat: ebenda.

10 Im Dezember 1918 wechselte Walter Simons nochmals in das Auswärtige Amt in der Wilhelmstraße. Als Direktor der Rechtsabteilung, die mit den mit dem Völkerbund zusammenhängenden juristischen Angelegenheiten beauftragt worden war, war er für die rechtlichen Grundlagen eines deutschen

Mit der Einsetzung eines Arbeitsausschusses hatte das Auswärtige Amt die Deutsche Liga für den Völkerbund im November 1918 ins Leben gerufen. Impetus der Gründung war die »breite Völkerbund-Werbung in Deutschland«, bei der man »vor allem auf langfristige Wirkungen durch Erziehung und Ausbau der Völkerrechtswissenschaften« setzen wollte<sup>11</sup>. Der Liga traten Vertreter nahezu aller politischen Lager bei – aus MSPD, USPD, Zentrum, DVP und DDP –, darüber hinaus aber auch namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Diplomatie<sup>12</sup>. Hans Simons selbst gehörte zu dieser Zeit noch keiner politischen Partei an. Ausgehend von seinem juristischen Wissen betrachtete er die »Schaffung einer internationalen Rechtsordnung« als unabdingbare Voraussetzung einer erfolgreichen Friedensresolution<sup>13</sup>. Die »Propaganda-Arbeit im neutralen Ausland«<sup>14</sup> hielt er in diesem Zusammenhang für besonders wichtig und plädierte dafür, sowohl den Bund für Menschheitsinteressen in Bern als auch das Schweizer Komitee für Vorbereitung des Völkerbundes zu unterstützen, da diese Organisationen der Sache »einer wirklich gerechten Neuorganisation der Welt mit völlig unparteiischem Eifer und Idealismus« dienten.

Simons war zu diesem Zeitpunkt, ähnlich wie nahezu alle anderen Mitglieder der Völkerbundliga, noch von einem gleichberechtigten Anbeginn der internationalen Beziehungen durch die Gründung des Völkerbunds überzeugt. Auch die Reichsregierung hatte erkannt, dass Deutschland nur innerhalb eines solchen Bündnisses zu einer anerkannten Rolle in der internationalen Politik würde zurückfinden können. Vor diesem Hintergrund begann das Auswärtige Amt nach einer längeren Planungsphase im Oktober 1918 mit dem Entwurf einer deutschen Völkerbundsatzung. Zuvor hatte auch die Deutsche Gesellschaft für Völkerrecht ein Konzept erstellt, das mit dem Erscheinen des Völkerbund-Buchs von Matthias Erzberger<sup>15</sup> bereits im September

Völkerbundentwurfs zuständig. Er war außerdem Mitglied der Deutschen Liga für den Völkerbund; vgl. Gründer, Simons, S. 68-75.

11 Dülffer, Liga für den Völkerbund, S. 252.

12 Wintzer, Völkerbund, S. 48; Höhne, DLFV, S. 11; Ernst Jäckh: Die Gründung der Deutschen Liga für den Völkerbund, in: Völkerbund. Monatsschrift der Deutschen Liga für den Völkerbund, Chronik, Materialien, Kritik, 1. Jg. Dezember 1928, Beilage zu Nr. 3, S. 1 ff.

13 Dülffer, Liga für den Völkerbund, S. 252.

14 Dieses und folgende Zitate aus: Memorandum an die Mitglieder des Ausschusses der DLFV, verfasst von Hans Simons am 30. Januar 1919; BA R 904 AN 478.

15 Matthias Erzberger, Der Völkerbund. Der Weg zum Weltfrieden, Berlin 1918.

1918 in seinen Grundzügen präsentiert worden war. Am 8. Januar 1919 übergab die Gesellschaft ihren Völkerbundvorschlag dem Reichskanzler. Wesentliches Merkmal des Entwurfs war, dass alle beteiligten Staaten in ihren Rechten und Pflichten gleichberechtigt sein sollten. Außerdem enthielt das Konzept lediglich Friedensrecht und kein Kriege<sup>16</sup>. Die weitere Ausarbeitung des Konzeptes sollte der US-Regierung obliegen. Hans Simons, der als Generalsekretär der Liga mit der Überstellung der Satzung an die Amerikaner beauftragt war, übersandte 30 englischsprachige Exemplare des Völkerbundentwurfs der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht an den deutschen Botschafter in den USA, Johann Graf von Bernstorff, »mit der Bitte, ihn auf allen zugänglichen Wegen an den Präsidenten Wilson gelangen zu lassen«<sup>17</sup>. Die Übergabe an Wilson erfolgte nach diversen Schwierigkeiten schließlich in Paris; ob der Präsident von dem Dokument tatsächlich Kenntnis nahm, ist jedoch nicht überliefert.

Mit Bekanntgabe des Pariser Statuts des Völkerbunds vom 14. Februar 1919 wurde die deutsche »Völkerbundeuphorie« schlagartig ausgebremst. Sowohl die deutschen Völkerbundaktivisten als auch zahlreiche Presseorgane reagierten mit Ablehnung und Enttäuschung auf das Statut<sup>18</sup>. Auch Hans Simons betrachtete das Postulat der Alliierten, Deutschland nicht wie erhofft als gleichberechtigtes und souveränes Mitglied in den Bund der Völker aufnehmen zu wollen, als herben Rückschlag. In den folgenden Wochen galt es daher, sich mit dem Wortlaut des in Paris beschlossenen Völkerbundentwurfs zu beschäftigen. Die deutsche Waffenstillstandskommission hielt es jedoch zunächst nicht für notwendig, der Völkerbundliga eine Abschrift des Entwurfs zukommen zu lassen. Simons musste diesen erst von der Kommission anfordern und berief sich dabei auf Matthias Erzberger, der nach eigenem Bekunden »stets das lebhafteste Interesse für die Arbeit der Liga«<sup>19</sup> gehabt habe. Nachdem Simons das Statut schließlich erhalten hatte, begann er sogleich mit dessen Übersetzung ins Deutsche, um den Text »politisch auszuwerten« und ihn der Öffentlichkeit zugänglich machen zu können. Aus seinem Monatsbericht für April 1919 geht hervor, dass die Liga mit der Reichsregierung und einer Reihe von Organisationen intensiv über Möglichkeiten

16 Wintzer, Völkerbund, S. 147 f.

17 Brief Hans Simons an Johann Graf von Bernstorff, 7. Februar 1919; PA AA, R 81.

18 Wintzer, Völkerbund, S. 148 f.; Fortuna, Völkerbundsgedanke, S. 149 ff.

19 Dieses und folgende Zitate aus: Schreiben von Hans Simons an die Waffenstillstandskommission vom 20. Februar 1919; BA, R 904, AN 478.

der Verbreitung des Textes beriet<sup>20</sup>. »Gleichzeitig wurde der englische und französische Originaltext ebenfalls in hoher Auflage herausgebracht [und] Sonderabzüge mit Übersetzung des deutschen Gegenentwurfes wurden an Vertrauensleute und befreundete Organisationen im neutralen Auslande versandt«. Zudem sei der Text »auch in Berlin anwesenden Ausländern, die der Liga bekannt waren«, zur Verfügung gestellt worden.

Am 22. April 1919 erörterten Walter Simons und Walther Schücking den regierungsamtlichen Entwurf eines deutschen Völkerbundvorschlages vor dem Reichstag. Die Reichsregierung erhoffte sich von diesem offiziellen Entwurf positive Auswirkungen auf die nahenden Friedensverhandlungen<sup>21</sup>. Ebendieser amtliche deutsche Entwurf für den Völkerbund wurde durch Hans Simons an »ausgewählte Personen im Ausland« verbreitet<sup>22</sup>.

In den wenigen Wochen bis zum Beginn der Friedensverhandlungen in Versailles blieb Simons und der Deutschen Liga für den Völkerbund jedoch kaum Zeit und Handlungsspielraum, um die deutsche Position im neutralen Ausland und vor allem auch in der deutschen Bevölkerung ausreichend publik zu machen; die erhoffte außenpolitische Signalwirkung blieb daher aus. Die Karten für die Neuordnung Europas waren bereits gemischt – und bei der Verteilung der Trümpfe sollte Deutschland leer ausgehen. Hans Simons erlebte diese Partie aus nächster Nähe.

In Versailles war Simons zum ersten – und nicht zum letzten – Mal an der Gestaltung einer europäischen Nachkriegsordnung beteiligt. Zum einen vertrat er dort die Deutsche Liga für den Völkerbund als deren Generalsekretär, zum anderen begleitete er seinen Vater als dessen persönlicher Sekretär<sup>23</sup>. Walter Simons war Generalkommissar der deutschen

20 Dieses und folgende Zitate aus: Hans Simons, Monatsbericht für den Monat April 1919 der Deutschen Liga für den Völkerbund; BA R 904 AN 478.

21 Die Reichsregierung war gezwungen, dem Entwurf der DGfV einen amtlichen Entwurf folgen zu lassen. Dieser wurde schließlich als »Gegenentwurf« zu den alliierten Vorstellungen zum Völkerbund mit nach Versailles genommen. Zu den wesentlichen Merkmalen dieses amtlichen Völkerbundentwurfs und zu dessen Genese vgl. Gründer, Simons, S. 70-75; Wintzer, Völkerbund, S. 152 f.

22 Das belegt ein Schreiben von Hans Simons an seinen späteren Doktorvater Herbert Kraus von der Geschäftsstelle für die Friedensverhandlungen vom 3. Mai 1919; PA AA, R 23067.

23 Die deutsche Delegation bei den Friedensverhandlungen von Versailles setzte sich aus dem Delegationschef Brockdorff-Rantau, den sechs Delegierten, dem Reichsjustizminister Landsberg, dem Reichspostminister Giesberts, dem Bankier Melchior, dem Präsidenten der preußischen Landesversammlung Leinert und Walther Schücking zusammen. Außerdem gehörten 35 Kommissare (unter ihnen

Delegation, die zum Zeitpunkt ihres Eintreffens in Versailles am 27. April 1919 noch fest davon überzeugt war, dass die Friedensbedingungen der Alliierten für Deutschland moderat ausfallen würden. Wichtigster Hoffnungsschimmer war dabei die Völkerbundfrage<sup>24</sup>, denn schließlich hatten die Deutschen sowohl mit dem Entwurf der Deutschen Gesellschaft für den Völkerbund als auch mit dem regierungsamtlichen Entwurf ihre Bereitschaft zu einer Wende ihrer Außenpolitik signalisiert<sup>25</sup>. Die mangelnde Verbreitung der deutschen Entwürfe in den Siegerstaaten und in den neutralen Ländern erwies sich jedoch spätestens jetzt als Problem. Die Kapazitäten der Liga hatten nicht ausgereicht, um in allen europäischen Staaten für eine umfassende Publizierung zu sorgen. Enttäuscht musste Hans Simons zur Kenntnis nehmen, dass die Bemühungen seiner Völkerbundliga nicht den erhofften Effekt hatten.

Die Siegerparteien ließen an ihrer harten Linie gegenüber den Deutschen keinen Zweifel aufkommen. Schon der Ausschluss der deutschen Delegation vom Auftakt der Verhandlungen konnte als unmissverständliches Signal der Entschlossenheit und Kompromisslosigkeit gewertet werden. Dennoch gingen die Deutschen weiterhin davon aus, einen gewissen Einfluss auf die Verhandlungsergebnisse nehmen zu können. Nach der Übergabe der Friedensbedingungen der Alliierten stellte sich jedoch schnell Ernüchterung ein<sup>26</sup>. Der sozialdemokratische Gesandte Otto Landsberg brachte Wahrnehmung und Situation der deutschen Delegation auf den Punkt: »Der Friede ist ein langsamer Mord des deutschen Volkes, die Nichtunterzeichnung ist der Selbstmord.«<sup>27</sup>

Walter Simons als Generalkommissar), 13 Sekretäre (unter ihnen Ernst Jäckh), 15 Sachverständige, eine Reihe von Dolmetschern und weiteres Personal zum Tross. Insgesamt gehörten der deutschen Delegation 200 Personen an; vgl. Alma Luckau, *The German Delegation at the Paris Peace Conference*, New York 1941, S. 188-194.

24 Die führenden Mitglieder der deutschen Delegation waren fast ausnahmslos auch Mitglieder der DLFV; vgl. Höhne, DLFV, S. 12.

25 Wintzer, *Völkerbund*, S. 157.

26 Die Friedensbedingungen der Alliierten schlossen eine deutsche Mitgliedschaft im Völkerbund nicht aus, diese sollte aber erst nach einer Probezeit erfolgen. Die Völkerbundsatzung bildete zwar die Grundlage des Friedensvertrags, die erhofften Vorteile für die deutsche Delegation wurden aber durch die Ablehnung des sofortigen Beitritts Deutschlands zerrüttet. Dennoch hatte die Reichsregierung keine andere Handhabe, als die Friedensbedingungen anzuerkennen; vgl. Wintzer, *Völkerbund*, S. 158 f.

27 Ebenda, S. 156.